

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Eine heidnische Grabstätte aus römischer Zeit bei Besseringen an der Saar.

(Hierzu die Abbildungen auf Tafel I.)

Im Herbst des Jahres 1863 fand man bei dem Dorfe Besseringen in der Nähe von Metlach an der Saar eine heidnische Grabstätte. Dieselbe war auf dem Gipfel eines ziemlich steilen an 80 Fuss hohen Hügels gelegen, an dessen Fusse auf der einen Seite die Bezirksstrasse von Trier nach Saarlouis vorüberführt, auf der andern Seite der kleine Bach der Besseringener Mühle fliesst. In dieser Grabstätte wurden mehrere kostbare und interessante Gegenstände aus Gold und Bronze gefunden, die seitdem in den Besitz des Königlichen Museums zu Berlin übergegangen sind. Die Fundstücke dieses Grabes bestehen aus einem grossen goldenen Ringe, aus einer bronzenen Kanne, aus mehreren kleineren und grösseren bronzenen Ringen und aus einigen Verzierungen desselben Metalls. Die aufgefundenen Gegenstände befanden sich nach einem Berichte des Fabrikbesitzers Herrn E. Boch in Metlach, den wir hier benutzen, merkwürdiger Weise nur etwa einen Fuss unter der Oberfläche des Bodens. Es ist zu vermuthen, dass der Boden sich wohl mit der Zeit gesenkt haben mag, da die Stelle mit Weinreben bepflanzt ist und deshalb alle Jahr mehrmals gehackt worden ist.

Bei sorgfältigem Auswerfen des lockeren Bodens ergab es sich, dass ein Kern des alten sehr steinigen Bodens stehen geblieben war; derselbe war von einem ziemlich breiten Graben von $1\frac{1}{2}$ —2 Fuss Tiefe umgeben und das Ganze mit lockerem zum Theil beigebrachten anders gefärbten Boden ausgefüllt worden. Der stehen gebliebene Erdkern bildete an seiner Oberfläche vorherrschend ein Rechteck von $5\frac{1}{2}$ Fuss Länge und $2\frac{1}{4}$ Fuss Breite, dessen eines Ende sich kreisförmig auf 3 Fuss verbreiterte. An der schmalen Seite war dieser Erdkern $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch und ganz scharfkantig; der breitere Theil dieses Erdkerns, auf dem die bronzene Kanne und der goldene Ring lagen, war 2 Fuss hoch und nicht mehr scharfkantig. Ob die Kanten etwa beim Graben abge-

rundet worden waren, war nicht mehr auszumachen. Kanne, Ring und die meisten Theile der Metallverzierungen lagen unregelmässig auf dem breiteren Theile des Erdkerns. Ein Theil der Verzierungen, namentlich zwei Halbringe lagen in beinahe senkrechter Stellung im lockeren Boden daneben. Der bronzene Beschlag eines hölzernen Stabes, an dessen innerer Wandung noch Holzfasern haften, befand sich am unteren schmalen Ende des Erdkerns und etwa 4 Zoll über demselben im lockeren Boden.

Die bronzene Kanne scheint schon vor ihrem Auffinden ziemlich zertrümmert gewesen zu sein. Ihr Boden wurde nämlich mit der herunliegenden Asche erst später ausgegraben. Diese mit Knochenresten vermischte Asche deutet auf Leichenbrand. Der goldene Ring wurde vor der Kanne mit der Hacke aus dem Boden herausgezogen; er scheint über der Kanne gelegen zu haben.

In der nächsten Umgebung der Grabstätte sind keine Spuren von Ueberresten römischer Bauwerke wahrnehmbar; dagegen scheinen am Fusse des Hügels Bauwerke von Bedeutung gestanden zu haben, die unverkennbar den Charakter römischen Ursprungs tragen. An der Böschung der Strasse steht Mauerwerk mit dem den römischen Bauwerken eigenthümlichen Mörtel zu Tage. Beim Ausgraben eines darüber befindlichen Baumes sind Bruchstücke von Ziegeln und Stücke von Mörtelbewurf mit rothen Streifen decorirt gefunden worden.

Bei der Anlage der Strasse, die den Bau durchschnitt haben mag, indem auf beiden Seiten derselben Bauschutt und Ziegelstücke liegen, ist ein Stück Mosaikboden entdeckt worden, von dem ein kleiner Theil von Herrn Boch, dem Vater, aufbewahrt worden ist. Die Strasse ist in den Jahren 1818 bis 1820 erbaut worden, und deshalb ist es erklärlich, dass so wenige Spuren von ehemals dort befindlichen Gebäuden jetzt noch bemerkbar sind. Damals, bei Erbauung der Strasse, sollen indess noch gewölbte Räume unter der Erdoberfläche aufgefunden worden sein. — Bei der Anlage der Weinberge, die der der Strasse bald folgte, sollen viele Gegenstände aus Erz und Thon gefunden worden sein. Die Volkssage setzt ein Schloss an diese Stelle, in dem ein Saarkönig seinen Sitz gehabt habe, und an dem Bergabhänge selbst will sie einen Schatz begraben wissen.

Einige hundert Schritte entfernt von dem Hügel, auf welchem das Grab gefunden, befindet sich eine Erhebung von mehreren Fussen über der Grundfläche und von mehr als hundert Schritten im Durchmesser, die mit Bruchstücken von Ziegeln, Thongefässen und Mörtel bedeckt ist, welche Ueberreste ebenfalls den unverkennbaren Character

römischen Ursprungs tragen. Solcher Stellen, wo isolirte nach römischer Weise errichtete Bauwerke standen, giebt es sehr viele in den Saargegenden. In einzelnen sind noch die Spuren ihrer Zerstörung durch Feuer bemerkbar. Vermuthlich fanden sie ihren Untergang auf den kriegerischen Raubzügen der Normannen im neunten Jahrhundert.

Gehen wir nun zur näheren Betrachtung der Fundstücke unseres Grabes über, so wollen wir zunächst das bedeutendste Stück derselben, den goldenen Ring ins Auge fassen. Derselbe ist von reinstem Golde und sehr wohl erhalten; er misst etwas über 8 Zoll im Durchmesser, der Reifen selber ist einen guten Viertel Zoll breit und halb so dick, innen hohl, woraus zu schliessen, dass er durch Prägung oder Stanzung hergestellt worden ist. Wir sehen einen Theil dieses Ringes auf unserer Bildtafel I. in Fig. 1. in der wirklichen Grösse dargestellt. Fast bis zur Hälfte seines Umrings ist derselbe an seinem äusseren Rande mit einem Streifen nahe an einander tretender wenig erhabener kleiner Kreise verziert, welcher von beiden Seiten von einer Linie kleiner Perlen begrenzt wird. Dieser durch Prägung hervorgerufene Streifen erhält rechts und links seinen Abschluss durch eine eingravirte lilienartige Verzierung. In der Mitte sehen wir diesen Streifen durch eine andere Verzierung unterbrochen: es sind drei neben einander gestellte Pflanzenkelche, von denen der mittlere nach entgegengesetzter Richtung gekehrt ist, wie die zu beiden Seiten. Auch diese Verzierung ist durch Prägung hervorgebracht. Ueber derselben erheben sich fünf kegelartige Spitzen, die nach der Mitte zu an Höhe und Stärke etwas zunehmen. Sie sind vollrund und von massivem Golde; befestigt sind sie auf kleinen Zäpfchen, die auf der Oberfläche ihrer gemeinsamen Basis hervortreten, wie man aus einem lose gewordenen Exemplar dieser Spitzen bemerken kann. Ein aus Goldblech geprägtes Strahlenband erhebt sich im einwärts gekehrten Bogen an jeder Seite des Ringes nach dem oberen Theile der äussersten linken und rechten kegelartigen Spitze, wo es mit denselben verlöthet ist. Der von dem Reifen, dem Strahlenband und dem Kegel begränzte freie und durchsichtige Raum wird zu beiden Seiten der Mittelverzierung symmetrisch durch eine sehr rohe aus Goldblech geschnittene Vogelfigur ausgefüllt. Diese beiden Vogelfiguren sind einander zugekehrt, wenden aber die Köpfe nach entgegengesetzter Richtung, nach rückwärts. Quer über den Leib jeder Vogelfigur sind vier gleichlaufende eingravirte Streifen gezogen. Die Gestaltung dieser Vogelfiguren ist eine zu wenig charakteristische, als dass wir nur mit einiger Sicherheit die Art des dargestellten Vogels angeben könnten.

Es fragt sich, welche Verwendung dieser Goldreif gefunden habe, ob er als Schmuck des Hauptes oder als Schmuck des Halses verwendet worden sei? — Um ihn als Kopfschmuck zu nehmen, ist das Caliber des Reifes zu gross; es sei denn, dass man etwa annähme, er sei in schräger Richtung von der Stirne abwärts nach dem Nacken zu getragen worden. Es würden dann die kegelartigen Spitzen sammt dem Strahlenbände und den Vogelfiguren eine Art Diadem gebildet haben, das sich über der Stirn in vorgeneigter schräger Lage erhoben hätte. Wir würden für eine solche Annahme stimmen, wenn sich aus antiken Bildwerken analoge Fälle im Tragen solchen Kopfschmucks nachweisen liessen; antike Bildwerke zeigen aber dergleichen Kopfschmuck nicht in schräger Lage, sondern immer nur in horizontaler quer um den Kopf geschlungen. Wir werden daher unsern Goldreif eher für einen Halschmuck zu nehmen haben, bei dem dann jene kegelartigen Spitzen und Vogelfiguren und Strahlenbänder als eine Art Berloques auf die Brust herabhängen. Freilich kamen bei einer solchen Verwendung des Reifens die Vogelfiguren auf den Kopf zu stehen.

Eine andere Frage ist die, welcher nationalen Kunst dieses Goldgeschmeide seinem Style nach zuzuschreiben sei? — Die Antwort hierauf ist deshalb nicht ohne Schwierigkeit, weil der Verzierungs-Styl dieses Goldreifens eben kein so entschieden charakteristischer ist, dass wir sofort mit Bestimmtheit das Volk bezeichnen könnten, aus dessen Industrie er hervorgegangen. Der Verzierungsstyl dieses Goldreifens ist ein gemischter: die Art der Bildung jener kegelartigen Spitzen hat etwas Classisches; ja es zeigen sich sogar an dreien dieser Spitzen und zwar am Ablaufe derselben kleine nach unten gekehrte Blätterreihen eingravirt. Eben so erinnern auch die drei Blattkelche unterhalb dieser Spitzen an eine classische Verzierung. Aber das Strahlenband und die beiden Vogelfiguren geben dem Ganzen wieder einen grossen Beigeschmack von Barbarischem, der uns zu der Vermuthung führt, dieser Goldschmuck sei in römischer Zeit aus einer inländischen Werkstätte hervorgegangen, er sei ein Erzeugniss sogenannter »gallo-römischer Kunst«, deren Character in Reminiscenzen antiker klassischer Kunst gemischt mit Barbarismen zu setzen ist.

Das zweite bedeutendste Fundstück unseres Grabes ist eine bronzene Kanne, die wir in Fig. 2 etwas unter der halben wirklichen Grösse dargestellt sehen. Der Hals, die Mündung und die wie ein Entenschnabel gestaltete Tülle dieser Kanne sind im Metall stärker und daher besser erhalten als der in der Wandung sehr dünne Gefässbauch, der etwa nur zur

Hälfte erhalten ist. Am Halse des Gefässes lassen sich unter der grünen Patina noch Spuren eingravirter Verzierungen erkennen wie eine Palmette und die Darstellung einer Eichel. Die Bodenplatte von 4 Zoll Durchmesser fand sich, wie schon oben bemerkt, nicht mehr mit dem Gefässe verbunden sondern isolirt vor. Dasselbe ist auch mit dem Henkel der Kanne der Fall, der einst durch Nietung mit derselben verbunden war. Dieser Henkel geht wie so häufig in eine Palmette aus, mit der er sich dem Gefässbauche anschloss. Wir sehen diesen Henkel in Fig. 2 a in seiner halben Grösse dargestellt. Der Stylcharakter dieses Gefässes, sowol des Ganzen wie seiner Theile, ist ein ganz unterschiedener und zwar der etruskische. Die Form des Ganzen wie seiner Theile wiederholt sich öfter an ähnlichen etruskischen Gefässen. Eine der unseren ähnliche bronzene Kanne fand sich in einem im Jahre 1851 aufgefundenen Grabe zu Weisskirchen bei Saarburg, dessen Fundstücke Herr L. Lindenschmit abgebildet und besprochen hat.¹⁾

Wir werden weiter unten noch einmal die Fundstücke dieses Grabes zur Vergleichung heranziehen.

Neben der etruskischen Kanne zeigt von den bronzenen Fundstücken unseres Grabes eines noch einen sehr alterthümlichen Character. Es ist dies der Beschlag eines runden hölzernen Stabes, den wir in Fig. 3 nach seiner wirklichen Grösse in geometrischer Ansicht und in Fig. 3 a. in seinem senkrechten Durchschnitte dargestellt haben. Dieser Beschlag war mittelst zweier bronzenener Stifte an dem hölzernen Stabe befestigt, von dem, wie schon oben erwähnt, noch Fasern an der inneren Wandung des Beschlages haften. Die Unterfläche dieses Beschlages ist concav und in ihrer Mitte von einer kleinen kreisförmigen Oeffnung durchbrochen. Die feine elegante Profilirung dieses Stückes lässt seine etruskische Herkunft vermuthen.

Ferner haben wir hier eines bronzenen Ringes von dem in Fig. 4 dargestellten Profile zu erwähnen. Derselbe misst $5\frac{1}{4}$ Zoll im lichten Durchmesser, und diente vielleicht als Armring. Die Profilirung dieses Ringes, die etwas Hartes und Barbarisches an sich hat, lässt diesen Ring als aus einer inländischen Werkstätte hervorgegangen vermuthen.

Ferner sind unter den Fundstücken unseres Grabes 9 Stück ganz gleichgestalteter und gleichgrosser bronzenener Ringe von der in Fig. 5 dargestellten Gestalt und Grösse zu nennen. Der mittlere Theil dieser

1) Ein deutsches Hügelgrab aus der letzten Zeit des Heidenthums. Programm zur Erinnerung an die im Jahre 1852 zu Mainz gehaltene Versammlung der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde.

Ringe oder Scheiben ist durchbrochen. Die von den concentrischen Borden eingefasste Vertiefung oder Rille zeigt sich noch an einigen Exemplaren dieser Scheiben mit einer erdigen weissen Substanz ausgefüllt, die von einem Chemiker als Bleiweiss erkannt wurde. Vielleicht ist dieselbe der Rückstand einer ehemaligen Emailfritte. Auch in dem oben erwähnten Grabe von Weisskirchen fanden sich bronzene Schmucksachen mit Spuren ehemaliger Emailirung. Herr L. Lindenschmit spricht in seiner oben erwähnten Schrift von »einer weissen porösen Porzellan- oder Glasmasse«, die einige Ornamente dieser Schmucksachen ausfülle, auch er hält also diese ausfüllende Masse für den Rest einer ehemaligen Emailirung. Unter den Fundstücken des letzterwähnten Grabes findet sich nun ein dem unseren ähnlicher nur reicher verzierter Bronzering mit Spuren von Emailirung. Er trägt Zeichen an sich, die es wahrscheinlich machen, dass er an einem Bande oder Riemen als Schmuck befestigt war. Auch die eben erwähnten Ringe unseres Grabes müssen an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen sein, wie die Oese an ihrer Unterfläche dies beweist.

Die Ornamente Fig. 6 und 7 sind aus dünnem Bronzeblech geschnitten und hatten ursprünglich ein anderes Blech zur Unterlage. Die ausgeschnittenen Figuren, die so auffallend den sogenannten Fischblasen des gothischen Maasswerks des XIV. Jahrhunderts ähnlich sehen, waren und sind zum Theil noch heute mit jener erdigen weissen Substanz ausgefüllt, die wir so eben als Bleiweiss kennen gelernt haben. Wir wollen hier darauf aufmerksam machen, dass eine zu den Fundstücken des Weisskirchener Grabes gehörige bronzene Dolchscheide auch solche ausgeschnittene den späteren gothischen Maasswerken ähnliche Ornamente zeigt.

Fig. 8 ist eine aus Bronzeblech gepresste Verzierung, die in zwei Exemplaren unter den Fundstücken unseres Grabes vorkommt. Sie gehörte vielleicht mit den Verzierungen Fig. 6 und 7 zu der Ausschmückung eines Kastens, zu der wir auch die verbundenen Halbringe Fig. 9 rechnen, die auf unserer Bildtafel in der halben wirklichen Grösse dargestellt sind. Auch diese Ringe zeigen eine vertiefte Rille, in der sich noch Spuren einer ehemaligen Emailirung finden. Den äusseren Rand dieser Ringe umgab eine aus dünnem Blech geschnittene durchbrochene Verzierung klassischer Art, von der nur noch ein kleiner Rest an seiner Stelle befindlich ist. Diese Verzierung ist zu leicht zerbrechlich, als dass man annehmen könnte sie sei a jour und ohne Unterlage geblieben. Diese beiden verbundenen Halbringe werden mit sechs an-

deren vorgefundenen unverbundenen Halbringen unseres Grabes vier in ein Quadrat zusammenzustellende Vollringe gebildet haben. Der durch diese Gruppierung entstehende rautenförmige mittlere Theil ist etwa zur Hälfte noch an den beiden verbundenen Halbringen erhalten. Er besteht aus Bronze-Blech, in dem sich Löcher und Ausschnitte befinden, die nicht daran zweifeln lassen, dass an dieser Stelle Ornamente aufgeheftet waren. Wir denken hierbei an die in Fig. 6 und 7 mitgetheilten. Auch hat sich ein in dem Bleche haftender bronzener Nagel vorgefunden. Noch haben wir zu erwähnen, dass einige dieser sechs Halbringe stellenweise von einer dicken Kruste einer weisslichen Substanz, die wie Kalkmörtel aussieht, überzogen sind mit deutlichen Spuren daran haftenden Eisenrostes.

Bei einem Ueberblick der so eben beschriebenen Fundstücke unseres Grabes kann die Frage auftauchen, ob dieselben sämmtlich in einer und derselben Zeit oder doch nahezu in derselben Zeit entstanden seien? Das alterthümliche Ansehen einzelner dieser Fundstücke wie z. B. das der bronzenen Kanne im Vergleich zu anderen Fundstücken unseres Grabes scheint diese Frage verneinen zu wollen. Man könnte da an ein von alten Zeiten her vererbtes Inventarstück eines lange conservirten Familienbesitzes denken, das als dem Verstorbenen besonders lieb und theuer seiner Leiche oder den Aschenresten derselben mit ins Grab gegeben worden sei. Wir glauben aber das Beisammener-scheinen alterthümlicher Formen neben minder alterthümlichen durch den Umstand erklären zu müssen, dass diese alterthümlichen Formen auch bei den späteren Erzeugnissen etruskischer Werkstätten beibehalten worden seien. Das auf dem Halse unserer bronzenen Kanne eingravirte naturalistische Ornament einer Eichel, das hier neben dem idealistischen Ornament der Palmette erscheint, möchten wir als einen Beleg für die Richtigkeit dieser Annahme gelten lassen. Diese Erzeugnisse etruskischer Industrie werden durch den Handel nach dem Norden verbreitet worden sein, und daher ihr nicht seltenes Vorkommen in heidnischen Gräbern des westlichen Deutschlands. Einer brieflichen Mittheilung des Herrn Dr. L. Lindenschmit in Mainz verdanken wir die Nachricht, dass im Frühjahr d. J. zu Dürkheim an der Hardt auf dem sogenannten Heidenfelde bei Gelegenheit eines Eisenbahnbaues ein altes Grab entdeckt worden sei, zu dessen Fundstücken neben einem goldenen Armring und Halsringe, welcher letztere der Form nach aber keine Analogie mit dem Halsringe unseres Grabes hat, auch ein zertrümmerter bronzener Dreifuss in hundert Stücken gehöre, nach deren Zusammen-

setzung ein Doppelgänger des im Museum Gregorianum auf Taf. LXII abgebildeten etruskischen Dreifusses zum Vorschein gekommen sei.

Fragen wir, in welche Zeit die Grabstätte von Besseringen zu setzen sei? so können wir diese nach den Fundstücken nur im Allgemeinen zunächst dahin beantworten, dass sie nicht einer vorrömischen Periode angehören könne. Der Goldreif zeigt eine so gewandte technische Behandlung des Metalls, durch Prägung oder Stanzung, dass seine Entstehung nicht in eine vorrömische Zeit gesetzt werden kann. Die Ornamentirung dieses Goldreifens, in der sich Reminiscenzen an die classische Antike zeigen, lässt ebenfalls die vorrömische Zeit in Bezug auf seine Anfertigung ausschliessen. Ferner spricht auch die Anwendung der Emaillirung bei den bronzenen Fundstücken des Grabes für die Versetzung derselben in eine römische Zeit. Die wenigen barbarischen Elemente aber, die sich in der Verzierung jener Fundstücke antreffen lassen, machen es wahrscheinlich, dass sie und mit ihnen die Grabstätte von Besseringen noch einer vorkonstantinischen Zeit angehören.

Berlin im September 1865.

L. Lohde.